

Götterhauch

Löwenherz Chroniken III

Von Farleen

Kapitel 28: Hell lodernd wie eine Flamme

Drei Tage später war Anthony deutlich irritiert von den Gerüchten, die ihm zu Ohren kamen, immerhin war es das erste Mal, dass er mit solchen in Kontakt kam. Besonders erschrocken zeigte er sich über diese Vielfalt und dass sich im Kern alle um das Gleiche drehten.

Mal hieß es, er und Heather wären ein Paar; dann wieder, dass sie beide *nur so* miteinander geschlafen hätten; wieder andere meinten, sie hätte nur ihren Eltern eines auswischen wollen und deswegen mit ihm geschlafen; einige behaupteten sogar, er wäre nur wegen ihr nach Lanchest gekommen und stammte eigentlich gar nicht aus dem Peligro Waisenhaus.

Und plötzlich schien sogar Marc bei seinen Mitschülern äußerst beliebt zu sein, erhoffte man sich von ihm doch irgendwelche Fakten, die eines oder mehrere der Gerüchte unterstützten.

Allerdings konnte er auf jede Frage nur mit den Schultern zucken, da er nichts über Anthonys Vergangenheit wusste, was in ihm den Verdacht erweckte, dass sein bislang einziger Freund möglicherweise doch etwas verbarg, nicht zuletzt die Beziehung zu Heather. Und das wiederum sorgte dafür, dass er seinem Freund ebenfalls immer wieder Fragen zu diesem Thema und seiner Vergangenheit stellte – Letzteres möglicherweise aber nur, um sich bei den anderen *beliebter* zu machen, indem er wirklich mit Fakten dienen könnte, weswegen Anthony sich standhaft weigerte, etwas zu sagen.

Aber langsam setzte ihm das alles erheblich zu.

Am ersten Tag hatte Anthony noch alles abgestritten und erwidert, dass nichts geschehen war.

Am zweiten Tag hatte er jedes Mal, wenn die Sprache wieder darauf gefallen war, leise geseufzt oder den Kopf gegen die nächstgelegene Wand gelegt als wollte er sein Haupt dagegenschlagen.

Am dritten Tag war er einfach nur froh, dass Samstag war und er sich in seiner Wohnung einigeln konnte, ohne die Absicht ans Telefon zu gehen, das immer mal wieder klingelte oder die Tür zu öffnen, an der auch immer wieder geklingelt wurde. Zumindest das Handy konnte er umgehen, indem er endlich lernte, wie man es ausschaltete, gerade rechtzeitig, ehe er keinen anderen Weg fand als es gegen die Wand zu werfen.

Ist es normal, dass Menschen so viele Gerüchte spinnen?

„Ich denke, es macht ihnen Spaß.“

In den letzten Tagen war Kai immer wacher geworden als ob es nichts mehr gab, was ihn anstrengen würde, zumindest nicht sonderlich. Anthony war darum ganz froh, denn so war er immerhin nicht ganz allein, wenn er sich nicht einmal darauf verlassen konnte, dass Marc hinter ihm stand.

„Menschen brauchen etwas, um sich etwas von ihrem Alltag abzulenken, sie versuchen, mehr über andere herauszufinden und weil das nicht geht... erfinden sie Dinge, um die Lücken zu füllen.“

Woher weißt du das?

Kai schwieg für einen Moment, Anthony glaubte fast, ihn vor sich zu sehen, wie er nachdenklich ins Leere starrte, während er über seine Antwort nachzudenken versuchte.

„Keine Ahnung. Ich weiß es einfach. Reicht dir das nicht?“

Ähm... doch, eigentlich schon. Tut mir Leid.

Er konnte es sich nicht leisten, es sich mit Kai zu verscherzen, wenn dieser im Moment seine einzige Bezugsperson war.

„Keine Sorge, das wird auch wieder aufhören, wenn sie ein besseres Thema gefunden haben.“

Wie lange dauert so etwas?

„Unterschiedlich. Ich weiß von Gerüchten, die sich selbst über den Tod der entsprechenden Person hinaus hielten. Vielleicht solltest du ihnen lieber ein besseres Thema bieten.“

Anthony bedachte diesen Vorschlag nicht einmal mit einer Antwort. Etwas so Unsinniges wollte er nicht einmal mit dem geringsten Gedanken quittieren, dabei war Kai ihm bislang vernünftiger vorgekommen.

„Aber was stört dich denn an den Gerüchten?“

Dass sie nicht der Wahrheit entsprechen? Ich habe weder mit ihr geschlafen, noch sind wir ein Paar.

„Heather scheint sich nicht daran zu stören.“

Das konnte Anthony sich auch nicht erklären, er hätte erwartet, dass gerade sie sich am meisten darüber aufregen würde. Vielleicht stimmte das Gerücht, dass sie ihren Eltern eines auswischen wollte aber tatsächlich, nur dass sie das tat, indem sie eben diese Dinge in die Welt setzte. Vielleicht war sie nur deswegen in jener Nacht in seine Wohnung gekommen, möglicherweise war alles, was sie gesagt hatte, nur eine Lüge gewesen und sie war lediglich eine verdammt gute Schauspielerin.

Ich glaube, ich will nicht mehr in Lanchest bleiben...

Wenn Gerüchte sich wirklich derart lange halten konnten, dürfte er nicht damit rechnen, dass er am Montag wieder seine Ruhe haben würde. Und er wusste wieder einmal nicht mehr, wem er vertrauen konnte und wem nicht. Vielleicht hatte sogar Marc ihn angelogen, als er von seiner Vergangenheit sprach? Möglicherweise lachte er sich gerade halbtot, wenn er sich vorstellte, dass Anthony ihm jedes einzelne Wort geglaubt hatte.

Selbst als er die von Marc geschenkt bekommene Kette hervorzog, konnte er ihm nicht mehr wirklich vertrauen. Welche Jungen trugen denn schon *Freundschaftsketten*?

Dennoch konnte er die Kette nicht abnehmen und auch nicht aufhören, sie zu betrachten. Allerdings stellte er stirnrunzelnd fest, dass der schwarze Stein begonnen hatte, sich zu verfärben, ein grüner Schimmer lag nun darauf, aber er redete sich ein, dass es lediglich am Lichteinfall lag.

„Du willst abhauen? Findest du das nicht irgendwie... kindisch?“

Ich darf das, ich komme aus dem Peligro Waisenhaus, wir sind nicht so reif wie andere, wir sind nur gemein und böseartig.

„Ich habe gehört, du kommst gar nicht von dort.“

Kais Versuch, lustig zu sein, endete darin, dass Anthony beschloss, ihn fortan ebenfalls zu ignorieren, zumindest solange die Gerüchte weiter anhielten. Stattdessen beschloss er, dasselbe zu tun wie andere, wenn sie abschalten wollten – und begann fernzusehen.

Marc schnalzte derweil genervt mit der Zunge. „Er hat sein Handy ausgeschaltet.“

„Wundert dich das?“

Die ihm gegenüberstehende Rena beobachtete ihn bereits seit einer Weile mit wachsendem Unbehagen, während er versuchte, Anthony anzurufen. Sie hielt die Arme vor ihrer Brust verschränkt, so wie Marc es sonst tat, dabei ignorierte sie alle anderen Kunden des Fast-Food-Lokals, die ebenfalls die neuesten Gerüchte austauschten, in denen wieder einmal Anthony und Heather vorkamen. Die aktuellste Version beinhaltete sogar, dass Raymond den Jungen als zukünftigen Schwiegersohn auserkoren und ihn deswegen aus dem Peligro Waisenhaus geholt hatte, damit seine Tochter einen Mann bekam, der genau wie er war – und die Hochzeit somit beschlossene Sache war.

Ehrlich erstaunt blickte Marc sie an. „Warum sollte mich das wundern?“

„Ist dir mal aufgefallen, wie du ihn seit Mittwoch behandelst? Du bist genau wie die anderen und stellst ihm dauernd Fragen, obwohl er dir gesagt hat, dass am Dienstag nichts geschehen ist und dass er nicht über seine Vergangenheit sprechen will.“

„Aber wir sind Freunde“, erwiderte Marc. „Ich habe ihm auch von meiner Vergangenheit erzählt.“

„Ja, nur mit einem Unterschied.“ Rena beugte sich vor und nahm ihm sein Handy aus der Hand, um in seinem virtuellen Telefonbuch zu blättern, was ihren Verdacht bestätigte. „Anthony hat es für sich behalten, während du jede Erzählung nur brühwarm deinen neuen *Freunden* unterbreiten willst.“

Sie knallte das Handy mit erstaunlicher Wucht auf den Tisch, so dass es ein leises Knacken von sich gab, aber nicht kaputtging.

„Das hatte ich nicht vor“, wies er empört von sich. „Ich dachte nur, ich könnte ihm besser beistehen, wenn ich mehr über seine Vergangenheit weiß.“

Doch Rena glaubte ihm nicht und ließ ihn das auch deutlich spüren, als sie ihre Stirn runzelte und ein leises Schnauben von sich gab. „Als ob. Du willst dich nur bei allen anderen wichtig machen. Gah, ich wette sogar, du hast dich nur mit Anthony angefreundet, weil er der Einzige war, der dich nicht kannte und daher nichts gegen dich hatte und du Angst davor hast, einsam zu sein und nicht, weil du ihn magst – und jetzt, da du bei allen anderen plötzlich gefragt bist, ist dir sein Wohlergehen komplett egal.“

Tatsächlich wirkte Marc für einen Augenblick überrascht und gleich darauf besorgt. „D-das stimmt so überhaupt nicht... also... nicht ganz. Ich meine...“

Er verstummte, offenbar fand er keine Worte, um auszudrücken, was er sagen wollte und Renas Ungeduld wurde größer und größer. Es war nicht unbedingt so, dass sie Anthony *mochte*, immerhin sprach er kaum mit ihr und ließ ihr so kaum Gelegenheit, ihn irgendwie wirklich sympathisch finden zu können. Aber sie fühlte einerseits eine Art von Verbundenheit mit ihm und andererseits tat er ihr auch Leid. Er erinnerte sich nicht an seine Eltern, war in einem herzlosen Waisenhaus aufgewachsen und dann kam er aus dem Nirgendwo direkt in eine Großstadt, wo er mit normalen

Jugendlichen interagieren sollte, die ihn wohl größtenteils lediglich als *Neuen* betrachteten, den man besser ignorierte.

„Ich habe nie behauptet, dass ich ihn nicht mag“, sagte Marc schließlich. „Ich meine, er ist okay. Ein bisschen naiv, ein bisschen weltfremd, eher wenig unterhaltsam, aber ich mag ihn trotzdem irgendwie... Aber ich bin von Haus aus misstrauisch, was Leute angeht, die ungern über ihre Vergangenheit sprechen.“

„Was denkst du denn eigentlich?“, fragte sie verärgert. „Du hast nicht einmal den Hauch einer Ahnung, wie seine Vergangenheit war und warum er nicht darüber sprechen will und machst ihm daraus einen Vorwurf? Nur weil du so freigiebig mit den Erzählungen über deine Vergangenheit bist, gilt das nicht für alle anderen! Hast du ihn denn mal vor diesem Ereignis gefragt, was er in seiner Vergangenheit gemacht hat?“

Er schüttelte mit dem Kopf, worauf sie wieder schnaubte. „Dachte ich es mir.“

„Ja, aber, das habe ich nur getan, weil ich dachte, er will nicht darüber sprechen. Aber nach dieser ganzen Sache bin ich eben... misstrauisch. Was ist so schlimm daran?“

„Schlimm ist, dass er denkt, du seist sein *Freund* und dass er dir vertraut *hat*. Ich wette, im Moment wird er sich denken, dass es bescheuert von ihm war und er besser nie wieder jemandem vertraut, so wie die anderen ehemaligen Peligro Schüler. Herzlichen Glückwunsch, Campbell, du hast erfolgreich bewiesen, dass deine Eltern dich wunderbar erzogen haben!“

Als sie das sagte, wurde Marc augenblicklich blass, seine Augen begannen ein wenig zu glitzern und das war normalerweise der Punkt, an dem Rena dazu überging, das Thema zu wechseln, um ihn wieder zum Lächeln zu bringen. Doch dieses Mal war sie derart wütend und auch enttäuscht, dass sie aufstand und ohne jedes weitere Wort davonging.

Er rief ihr nicht einmal hinterher, dass sie warten sollte, als sie das Restaurant verließ und den Weg ins Einkaufszentrum antrat. Nach dieser kleinen Diskussion war sie derart wütend und geladen, dass sie das mit einer Tour durch die dortigen Läden kompensieren musste, egal wie klischeehaft sie das fand, weswegen sie es normalerweise zu vermeiden versuchte.

Sie hoffte, Marc würde die Gelegenheit nutzen, über sein Verhalten nachzudenken, was er sonst eher selten tat, wie sie wusste. Aber vielleicht würde er sie einmal positiv überraschen – und solange würde sie einfach einkaufen gehen.

Wie lange sie schlussendlich unterwegs gewesen war, wurde ihr erst klar, als sie aus dem Einkaufszentrum trat und bemerkte, dass es bereits dunkel geworden war. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es weit nach acht Uhr war und Nigel sicherlich bereits ungeduldig mit dem Essen auf sie wartete, weswegen sie sich hastig auf den Weg nach Hause machte. Um die Einkäufe musste sie sich glücklicherweise keine Gedanken machen. Normalerweise wurden sie von Marc getragen, aber da er nicht dabei war, hatte sie veranlasst, dass ihr alles geliefert wurde. Sophie wäre bestimmt äußerst verwundert darüber, wenn an diesem Tag nur eine Person bei ihnen zu Abend essen würde.

Butler Nigel, Küchenmädchen Sophie und Gärtner Dillon waren ihr sozusagen von ihren Eltern *vererbt* worden. Die drei Bediensteten waren bereits im Haus der Chessts, seit sie noch ein Kind gewesen war, deswegen fühlten sie sich alle vier wie eine Familie und das war wohl auch der Grund, warum die drei nach dem Tod ihrer Eltern blieben, obwohl sie ihnen in Aussicht gestellt hatte, sie über kurz oder lang nicht mehr bezahlen zu können.

Bislang war dieser Fall allerdings noch nicht eingetreten, das verdankte sie dem Geld ihrer Eltern und dem besten Anlageberater, den Lanchest bieten konnte – dafür war er allerdings auch der Teuerste.

In Gedanken bereits bei all den Köstlichkeiten, die Sophie mit Sicherheit wieder zubereitet hatte, bemerkte sie gar nicht, dass die Straße immer leerer zu werden schien, während sie auf dem Heimweg war. Aber es hätte sie auch nicht weiter verwundert, immerhin war es geradezu normal, um diese Uhrzeit nicht mehr viele Leuten auf den Straßen vorzufinden als ob sie sich alle irgendwann einmal miteinander abgesprochen hätten, dass es besser war, abends zu Hause zu bleiben.

Ein plötzliches Gefühl von Unsicherheit ließ sie innehalten. Außer ihr war niemand zu sehen, aber sie glaubte, deutlich jemanden spüren zu können. Es war hinter ihr, neben ihr, direkt vor ihr, aber da war niemand. Nur um sicher zu gehen, streckte sie den Arm aus, um die freie Luft vor sich zu berühren – und erstarrte, als sie tatsächlich den Eindruck bekam, gegen etwas gestoßen zu sein.

Nein, nicht gestoßen Ihre Hand griff durch etwas hindurch als ob sie in Gelee greifen würde, ihre Haut prickelte an jenen Stellen unangenehm als versuchten kraftlose Nadeln hineinzustechen.

Hastig zog sie ihren Arm wieder zurück und ließ ihren Blick umher springen, in der Hoffnung, endlich etwas zu entdecken, aber nach wie vor war nichts zu sehen.

Sie hoffte, glaubte, redete sich ein, dass es nur ihre angespannten Nerven waren, die ihr einen Streich zu spielen versuchten, ihr schlechtes Gewissen Marc gegenüber, das sie antreiben wollte, ihn aufzusuchen, um sich zu entschuldigen und ihn dann zu Anthony zu schleppen, damit er diesen um Verzeihung bitten könnte.

Aber sie konnte sich nicht bewegen, sie war vor Furcht gelähmt, zitterte bereits bei dem Gedanken auch nur einen Schritt in irgendeine Richtung zu machen, aus Angst, sie könnte direkt in diese unsichtbare Masse hineinlaufen und möglicherweise nie wieder hinauskommen. Noch während ihr das in den Sinn kam, glaubte sie plötzlich, unzählige Geräusche zu hören, die sie umbrandeten, auf sie eindringen und versuchten, ihr letztes bisschen Motivation zu zerstören.

Kraftlos sank sie in die Knie und legte sich die Hand auf die Ohren, wippte mit dem Oberkörper leicht vor und zurück, in Erwartung, dass jemand kommen würde, um sie zu beruhigen und ihr zu sagen, dass alles gut werden würde.

Ohne zu wissen, von wem oder was sie da umgeben war, war sie sich vollkommen sicher, dass diese Wesen nur darauf warteten, sie töten zu können. Möglicherweise war dies die Rache für das, was ihre Eltern getan hatten, für ihren Mord an Thomas, für die Rettung Marcs... vielleicht waren es Geister, die gekommen waren, um sie zu sich zu holen.

„N-nein! Das darf nicht einmal denken!“, rief sie mit zitternder Stimme, um sich zumindest diesen Gedanken auszureden.

Aber es funktionierte nicht im Mindesten. Ihr Körper zitterte trotz ihres Einspruchs wie Espenlaub und verhinderte, dass sie klar denken konnte.

„*Das zeichnet dich zwar als Mensch aus, aber versuch trotzdem, tapfer zu sein.*“

Plötzlich erklang eine Stimme, direkt aus dem Nichts. Rena horchte auf und hob den Blick wieder ein wenig. Sie hörte sie in ihrem Inneren widerhallen, es war eine Frau und Rena glaubte, sie zu kennen. Aus ihren Träumen vielleicht oder möglicherweise...

„*Du musst mutig sein, hell lodern wie eine Flamme.*“

Ihre Furcht schwand nicht völlig, aber sie fühlte, wie sie zu entspannen begann, wie sie ruhiger wurde, sie war nicht allein, auch wenn sie nicht wusste, wer oder was da bei ihr war.

Ein helles Leuchten ließ sie die den Blick heben. Direkt vor ihr war ein goldener Ring in der Luft erschienen, das rote Juwel darauf glitzerte verheißungsvoll als ob sich ein Feuer in seinem Inneren befinden würde.

Sie konnte spüren, wie die Wesen um sie herum furchtsam zurückwichen und dabei leise Geräusche ausstießen, die von ihrer Angst zeugten.

Ein Impuls veranlasste sie dazu, den Arm zu heben, um den Ring an sich zu nehmen. Doch noch bevor sie ihre Hand darum schließen konnte, verschwand das Schmuckstück wieder.

Das Licht überschattete ihre Sicht, so dass sie die Augen zusammenkniff, in rasender Abfolge stürzten Erinnerungen wie ein Wasserfall über sie herein und ließ ihr damit nur die Gelegenheit, wenige Eindrücke festzuhalten, von denen sich ihr allerdings nur immer wieder die Stimme der Frau von zuvor einprägte.

„Hattest du schon einmal das Gefühl, dass dir etwas Großes bevorsteht?“

„Warum... hat er das getan?“

„Das darfst du nicht! Das wird bestimmt gefährlich.“

„Ich dachte immer, nichts wäre ewig?“

Zuletzt spürte sie einen heftigen Schmerz in ihrem Genick, schlimmer als bei jedem Migräneanfall, den sie bislang in ihrem Leben zu spüren bekommen hatte. Als das wieder nachließ, öffnete sie vorsichtig ihre Augen und blickte auf ihre rechte Hand, an der dieser Ring nun plötzlich erschienen war. Er passte wie angegossen, als wäre er nur für sie angefertigt worden und während sie ihre Hand betrachtete, glaubte sie, diesen Anblick schon einmal gesehen zu haben.

Aber ihre Aufmerksamkeit wurde sofort auf etwas anderes umgelenkt. Als sie sich dieses Mal umsah, entdeckte sie, dass sie nicht mehr allein war. Unzählige schleimige Wesen, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte, waren um sie herum versammelt, zu viele, um sie zu zählen, was ihr sofort verriet, dass eine Flucht wirklich zwecklos war.

Aber mit diesem Ring an ihrer Hand spürte sie plötzlich keine Furcht mehr, sie war erfüllt von der wohltuenden Ruhe, die Menschen empfinden, wenn sie wie hypnotisiert in die tanzenden Flammen starrten. Und gleichzeitig spürte sie das Feuer in ihrem Innerem rumoren, wie es sich wünschte, mit einem Schlag befreit zu werden, um zu wüten und sie zu beschützen.

Sie gab diesem Verlangen nach, hob die Hand mit dem Ring ein wenig, betrachtete dessen helles Leuchten – und fühlte im nächsten Moment wie sie von tosenden Flammen eingehüllt wurde, ohne von diesen verzehrt zu werden. Das Feuer tat ihr nichts, versengte ihr nicht einmal die Haarspitzen, stattdessen schien es sie zu trösten und ihr Mut zuzusprechen, während es sich durch die Reihen der ihr unbekanntes Wesen fraß, sie zerstörte und zersetzte als wären sie trockenes Papier, bis nichts mehr von ihnen übrig blieb.

Es dauerte nur Sekunden, bis schließlich keines der Wesen mehr zu sehen war und sie vollkommen allein schien. Das Feuer erlosch wieder und Rena ging erneut in die Knie. Schwer atmend schlang sie die Arme um ihren Körper, während die Ereignisse sie einholten.

„Was war das? Was war das? Was war das?“

Sie wiederholte die Frage immer wieder und wippte dabei erneut mit dem Oberkörper vor und zurück. Das konnte alles nicht wirklich passieren, mit Sicherheit träumte sie das nur, sie musste irgendwo eingeschlafen sein, das alles war einfach nicht möglich.

Und gleich wache ich wieder auf, Marc wird mir gegenüber sitzen und grinsend sagen,

dass ich beim Schlafen süß aussehe.

Ein wilder Schrei vor ihr, riss sie wieder aus diesem Gedanken. Irritiert hob sie den Blick, nur um ein weiteres Wesen zu sehen, das ihr vorher nicht aufgefallen war. Dieses allerdings schien eine richtige Form zu besitzen und zwar die eines Wolfs, der leicht vornübergebeugt auf zwei Beinen lief. Aber auch sein Körper schien aus dieser schleimigen Substanz zu bestehen, die roten Augen blickten allerdings wesentlich bedrohlicher als jene der Wesen zuvor.

Rena wollte aufstehen und fliehen, sie wollte kämpfen, erneut das Feuer beschwören, doch sie konnte sich nicht rühren, es war als ob die Augen sie zu hypnotisieren versuchten und sie nicht einmal mehr den Blick abzuwenden schaffte.

Das Wesen gab erneut einen Schrei von sich und stürzte sich auf sie.

Der Moment erschien ihr wie in Zeitlupe, sie sah wie es sprang, wie es in der Luft zu schweben schien, sich ihr näherte – und in diesem Moment durchzuckte sie wieder die Erinnerung an ihr letztes Gespräch mit Marc, wie sie danach aufgestanden und gegangen war, ihn mit dem Glauben zurücklassend, dass sie von ihm angewidert wäre. Sie sah sein Gesicht vor sich, seinen erschrockenen Blick, als sie Thomas erschossen hatte, seinen traurigen Blick, als sie ihn an diesem Nachmittag verlassen hatte und sein Lächeln – und gleichzeitig wünschte sie, er wäre da, um ihr zu helfen, auch wenn sie sich sicher war, dass er genausowenig hätte ausrichten können wie sie. Aber mit ihm an ihrer Seite hätte sie sich zumindest wesentlich sicherer gefühlt. Er hätte mit seiner unnachahmlichen Art ihre Hand ergriffen und ihr zuversichtlich mitgeteilt, dass alles gut werden würde, selbst wenn er es selbst nicht glaubte.

Aber nun war sie vollkommen allein.

Sie kniff ihre Augen zusammen, erwartete den Schmerz, der unweigerlich eintreten müsste – aber alles, was kam, war ein weiterer Schrei dieses Wesens, ehe die Aura davon verschwand.

Vorsichtig öffnete sie ihre Augen wieder und hob den Blick. Einen kurzen Moment hatte sie den Eindruck, Marc vor sich zu haben, doch schon gleich darauf klärte sich das Bild von selbst und sie erkannte, dass die Person vor ihr nicht einmal Ähnlichkeit mit ihrem Freund hatte. Der Mann stand noch immer in derselben Haltung da, in der er das Monster besiegt hatte, den Degen in seiner Hand weiterhin vorgestreckt, fast schon heldenhaft.

„M-Mr. Valentine...“, brachte sie mit brüchiger Stimme hervor.

Vincent wandte ihr den Blick zu. „Alles okay mit dir?“

Sie konnte nur ein abgehacktes Nicken von sich geben, das kaum als solches zu identifizieren war. Er steckte den Degen wieder ein, so dass Rena bemerken konnte, dass die Waffe Teil seines Schirms war – und er ihn deswegen wohl neulich selbst im Buchladen bei sich gehabt hatte.

Als er ihr die Hand reichte, um ihr aufzuhelfen, fiel ihr auf, dass er ebenfalls einen Ring trug, aber an seinem war ein schwarzer Stein zu sehen. Auch diesen kannte sie sehr genau, sie verband eine ferne Erinnerung damit, die im Zusammenhang mit jenen von zuvor standen.

Nur zögernd ergriff sie seine Hand und ließ sich von ihm wieder auf die Füße ziehen.

„Danke.“

Sein Blick fiel seinerseits auf ihren Ring, ging dann aber sofort wieder zu ihrem Gesicht zurück. „Mir scheint, mein Spaziergang führte mich direkt zu einer wichtigen Entdeckung.“

Hastig entzog sie ihm ihre Hand. „Schön für Sie. Ich habe aber keine Zeit mehr für irgendetwas... ich muss nach Hause.“

Sie spürte keinerlei Gefahr von diesem Mann ausgehen, aber es war ihr unmöglich, klar zu denken. Im Moment wollte sie nur noch nach Hause, dort war sie sicher und behütet und musste sich nicht mehr mit diesen Dingen herumplagen. Auch nicht mit diesen widersprüchlichen Gefühlen in ihrem Inneren, die sie einerseits anwiesen, den Mann vor sich wie einen alten Bekannten zu umarmen und auf der anderen Seite ein wenig vor diesem eigentlich Fremden auf der Hut zu sein.

„Ich bringe dich nach Hause“, bot er sofort an. „Du solltest jetzt nicht allein unterwegs sein.“

Sie wollte ablehnen, aber die Vernunft war stärker und sagte ihr, dass es wichtig war, von jemandem begleitet zu werden, der sie im Notfall beschützen könnte. Was immer diese Wesen waren, es war gut möglich, dass noch mehr davon existierten und sie wieder plötzlich auftauchen könnten.

Also bedankte sie sich murmelnd und lief gemeinsam neben ihm her. Vincent bemühte sich, extra langsam zu laufen, damit sie Schritt halten konnte.

„Das Erwachen zehrt am Anfang stark an den Kräften“, sagte er unvermittelt.

Sie wandte ihm den Kopf zu, er sah weiterhin stur nach vorne. „Erwachen?“

„Als der Ring erschien, hattest du ebenfalls diese Erinnerungen, oder? Sie stammen aus deinem letzten Leben, als du diesen Ring getragen hast und im Kampf gestorben bist.“

Schweigend sah sie ihn weiterhin an, die Worte machten nicht viel Sinn für sie, sondern drehten sich nur immerzu im Kreis, bis der Satz sich auflöste und neu zusammensetzte, so dass er noch weniger verständlich war.

Er bemerkte das deutlich. „Es bringt nichts, heute darüber zu sprechen. Du solltest dich erst einmal ausruhen, morgen wäre es einfacher für dich, es zu verstehen.“

In jeder anderen Situation hätte sie nun aufbegehrt und verlangt, es sofort zu erfahren, aber aktuell fühlte sie sich schwach und kraftlos, sie wollte nur noch ins Bett.

Den Rest des Weges brachten sie schweigend hinter sich. Erst an der Eingangstür ihres Hauses, wandte sie sich noch einmal an Vincent. „Wohin soll ich morgen kommen?“

„Komm im Laufe des Vormittags in das Café der Silverburghs. Kennst du das?“

Gleichzeitig mit diesem Ort kam ihr direkt wieder Marc in den Sinn. Er war unheimlich gern dort, nicht zuletzt wegen der recht entspannten Atmosphäre, sondern auch wegen den Steaks, die er geradezu liebte.

Doch statt weiter darüber nachzudenken, nickte sie. „Natürlich.“

„Ich hoffe, du schläfst besser als ich nach meinem Erwachen. Gute Nacht.“

Damit fuhr er herum und verschwand innerhalb kürzester Zeit in der Nacht, so dass Rena für einen kurzen Moment glaubte, dass sie das alles nur fantasiert hätte, doch ein neuerlicher Blick auf ihren Ring sagte ihr nur erneut, dass alles wirklich geschehen war.

Sie seufzte noch einmal leise, dann drehte sie sich um und betrat das Haus, um endlich sicher zu sein.